

Der Statiker des Einsturzes

Es roch nach *Mörtelfraß* und dem *Odem* feuchter Kellerasseln, als ich den Flur betrat. Ein Geruch, den die meisten Menschen als Gestank bezeichnen würden, als olfaktorisches Alarmsignal, doch für mich war es der Duft der Ehrlichkeit. Das Haus, ein wilhelminischer Kasten mit gichtigen Fugen und hängenden Schultern, atmete schwer. Es wollte nicht mehr stehen, das spürte ich in den Sohlen meiner Schuhe; es sehnte sich danach, in die Horizontale zu gleiten, sich der Schwerkraft hinzugeben wie ein Müder in sein Kissen.

Frau H., die Eigentümerin, trippelte nervös neben mir her. Ihre Hände kneteten ein Taschentuch zu einem grauen Klumpen Sorge.

„Kann man da noch was *kalfatern*?“, fragte sie und deutete auf den Riss, der sich wie ein *Blitzschlag* durch den Putz der Tragwand zog. „Vielleicht mit Kunstharz verpressen? Oder Anker setzen?“

Ich legte meine Hand auf die Wand. Sie war kalt, aber tief im Inneren arbeitete es. Ich spürte das Knirschen des *Ziegelsplitts*, das leise Wimmern der *Bewehrung*, die im Inneren des Betons rostete und blühte wie eine bössartige *Flechte*.

„Sehen Sie“, sagte ich leise, und meine Stimme klang fremd in dem hohen Raum, der wie eine *Hohlkehle* den Schall schluckte, „Sie betrachten diesen Riss als Wunde. Als Fehler im System. Aber er ist keine Verletzung. Er ist eine *Fuge der Erleichterung*.“

Ich holte mein Lot aus der Tasche. Das Messinggewicht pendelte ruhig, ein stoischer Zeuge der *Lotgerechten*, die hier längst zur Fiktion geworden war. Der Boden neigte sich. Das Haus machte einen Knicks. Eine Reverenz vor der Zeit.

„Wir könnten“, hub ich an und wählte meine Worte so sorgsam wie ein Uhrmacher seine Rädchen, „wir könnten jetzt *Sprieße* setzen. Wir könnten Stahlkorsette schmieden und Tonnen von Beton in das *Fundamentgemäuer* pumpen. Wir könnten dieses Gebäude zwingen, stramm zu stehen wie ein preußischer Rekrut, dem die Knie schlottern. Aber das wäre Gewalt. Das wäre eine *Usurpation* der Materie.“

Frau H. starrte mich an. In ihren Augen las ich die Panik vor dem Verlust, die bürgerliche Angst vor der *Brache*. Sie wollte Bestand. Sie wollte Ewigkeit in Ziegelform.

„Aber es ist mein Elternhaus“, flüsterte sie.

„Eben“, sagte ich und strich über eine *Salpeterblüte*, die weiß und kristallen aus dem Mauerwerk wucherte, schön wie ein Froststern. „Es ist alt. Es ist mürbe. Sehen Sie den *Kragarm* dort oben am Balkon? Er hält nur noch aus Gewohnheit, nicht aus Statik. Die Physik hat ihn längst aufgegeben, nur die *Trägheit* hält ihn noch oben. Das ist ein Zustand von großer Poesie, gnädige Frau. Aber keine Basis für Sanierung.“

Ich ging in den Salon. Der Stuck an der Decke hing herab wie welkes Laub, bereit für den *Abwurf*. Ich nahm meinen Notizblock, aber ich schrieb keine Zahlen. Ich zeichnete die Linie des Fallens.

Es gibt eine Ästhetik des Zusammenbruchs, die den meisten verborgen bleibt. Sie sehen nur Staub und Schutt. Ich sehe die *Entropie*, die endlich ihr Recht bekommt. Wenn ein Haus fällt, ist das kein Unfall. Es ist eine *Relaxation*. Ein tiefes Ausatmen nach hundert Jahren des Luftanhaltens. Die Spannungen im *Widerlager* lösen sich, der *Schub* weicht der Ruhe.

„Ich werde Ihnen kein Gutachten zur Rettung schreiben“, sagte ich schließlich und klappte das Buch zu. Das Geräusch war endgültig wie der Fall eines Beils.

„Ich werde Ihnen eine *Elegie der Standsicherheit* berechnen. Ich kann Ihnen sagen, wie es fallen wird. Ob es in sich zusammensackt, bescheiden und introvertiert, oder ob es die Fassade auf die Straße wirft, in einer letzten, theatralischen Geste des *Protests*.“

„Sie sind zynisch“, sagte Frau H., und ihre Stimme zitterte nun.

„Nein“, entgegnete ich sanft und sah zu, wie ein feines Rinnsal aus Sand aus einer *Mörtelfuge* rieselte, ein Stundenglas, das niemand umdrehen kann. „Ich bin nur der einzige hier, der den Stein respektiert. Wer Risse zuspachtelt, verweigert dem Material nur sein Recht auf Schlaf. Ich bin nicht hier, um zu reparieren. Ich bin hier, um dem Staub beim Tanzen zuzusehen.“

Ich nahm meinen Hut. Draußen schien die Sonne, grell und unbarmherzig, auf die bröckelnde *Fassade*. Die Risse sahen im Gegenlicht aus wie die Lebenslinien in einer alten Handfläche. Ich zuckte mit den Schultern. Es war nicht Gleichgültigkeit. Es war die tiefe, vibrierende Zustimmung zum Unvermeidlichen. Das Haus würde fallen. Und es würde herrlich sein. Ein kurzes Donnern, eine Wolke aus *Kalkmehl* und *Gekröse*, und dann: Stille. Die wunderbare, waagerechte Stille.

Ich ließ Frau H. in ihrem stehenden Sarg zurück und trat auf die Straße. Im Gehen spürte ich, wie auch meine eigenen Knochen leise knirschten, wie meine eigene Statik ein wenig nachgab. Ich lächelte. Wir alle arbeiten nur auf den Moment hin, in dem wir endlich umfallen dürfen.